

# Wirtschafts= und Sozialgeschichte

von

Carl Brinkmann



München und Berlin 1927  
Druck und Verlag von R. Oldenbourg

Alle Rechte, einschließlich des Übersetzungsrechtes, vorbehalten

Dem Gedächtnis meiner Lehrer  
Gustav Schmoller und Paul Vinogradoff



## Vorwort.

Wenn ich sagen sollte, was mir Mut gemacht hat, eine neue Darstellung der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu unternehmen, so glaube ich fast, ich müßte den pädagogischen Gesamtzweck des Reimannschen Geschichtswerks nennen. Die Vertiefung und Verlebendigung des geschichtlichen und allgemein kulturkundlichen Unterrichts, die wir für die Oberklassen unserer höheren Schulen brauchen und erwarten, zusammen mit der unleugbaren Verbreiterung und Demokratisierung der entsprechenden Studien an unseren Universitäten, Fach- und Volkshochschulen haben allmählich eine Lage geschaffen, die den Nationalökonomem gerade als Sozial- und Wirtschaftshistoriker (auch der eigenen Zeit) in einen Mittelpunkt der ganzen geisteswissenschaftlichen Erkenntnis und Überlieferung stellt wie einst den Theologen, Philosophen und politischen Historiker. Ähnlich wie in Amerika beginnt Interessenkreis und geistiges Niveau der Jugend an der Spitze der „Mittelschule“ und in den ersten, allgemeinbildenden Semestern der Hochschule sich durch den Gedanken einer neuen, klassenlosen Staatsbürgererziehung auszugleichen und zu verschmelzen. Auf die historische Grundlegung dieser Erziehung will mein Buch eingestellt sein, und ich kann nur hoffen, es wird darum den „Laien“ nicht zu „gelehrt“ und den „Fachmann“ nicht zu „aktuell“ anmuten.

Was dieser Hoffnung Halt gibt, ist weniger die Form der Darstellung (die ich unter den heutigen Verhältnissen noch nicht als so wesentlich ansehe, wie sie vielleicht für eine reifere Erkenntnisstufe werden wird) als vielmehr die schlichte Überzeugung, daß sich gerade im Problem des sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Bewußtseins die Rollen des „Fachmanns“ und des „Laien“ in höchst fruchtbarer Weise beständig vertauschen und verflechten. Davon ist die Art, wie dem Nationalökonomem und Soziologen alle anderen Wissenschaften von der Kirchengeschichte bis zur Technologie zu „Hilfswissenschaften“ werden, nur ein Beispiel, und nicht einmal das entscheidende. Wichtiger ist, daß sich eben auf diesem Gebiete die Gesamtheit der „akademischen“ Wissenschaften „laienhaft“ an der „Fachkunde“ des wirtschaftlich und gesellschaftlich handelnden „Praktikers“, sei es der lebensoffene Schüler oder Student aus Stadt und Land, sei es der Kaufmann, Ingenieur oder Arbeiter, der Beamte oder Parlamentarier aller Schichten, immer wieder zu orientieren und zu erfrischen vermag. In diesem Sinne möchte mein

Buch vor allem „realistisch“ sein. Es möchte zeigen, wie noch Dinge und geistige Haltungen, um die sich herkömmlich nur „antiquarische“ Gelehrsamkeit kümmert, rund um uns in fremden Wirtschaftsgeellschaften wie in der eigenen gegenwärtig sind, und es möchte andererseits dem von politischen und sozialen Vorurteilen bewußt oder unbewußt (allemal aber im Wirtschaftlichen besonders stark) bestimmten Theoretiker und Praktiker der Gesellschaft mindestens eine Ahnung von der Breite und Verwickeltheit der Voraussetzungen und Wechselwirkungen vermitteln, unter denen unsere heutige Wirtschaftsordnung entstanden ist und steht. Die ganze Unvollkommenheit meines Versuches kann niemand lebhafter empfinden als ich selbst. Möge er wenigstens an seinem bescheidenen Teil dazu beitragen, nicht nur wissenschaftlich historisch-beschreibende und theoretisch-konstruktive Arbeit, sondern auch praktisch Gesellschaftsbejahung und Gesellschaftskritik einander vertrauter zu machen und näherzubringen.

Heidelberg, im März 1927.

**Carl Brinkmann.**

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort . . . . .	V
Quellen und Literatur . . . . .	IX
I. Einleitung; Wirtschaftsstufen: Natural- und Geldwirtschaft. Sammelwirtschaft, Hadbau und Nomadismus. Litos, Markt und Flächenwirtschaft . . . . .	1
II. Das Altertum: Agrar- und Geldwirtschaft. Küsten- und Binnenkultur. Haus- und Marktflaverei. Byzanz . . . . .	13
III. Das Mittelalter . . . . .	25
1. Die Germanenreiche: Volksrechte und Währungen. Das Karolingerreich. Die Normannen. Spanien . . . . .	25
2. Die ländliche Siedlungsgenossenschaft: Landnahme. Hofe und Markt. Parzellierung und Kleinsiedlung. Die Volksrechtshymbolik . . . . .	31
3. Die ländliche Grundherrschafft: Feudalität und Ministerialität. Hörigkeit und Hofrecht. Bodenrechtliche Bebauung und betrieblicher Fortschritt. Weistümer und Urbare . . . . .	37
4. Stadt- und Fernhandel: Hofrecht und Patriziat. Gründungen und Befreiungen. Kaufgilde und Hanse. Textil- und Metallwirtschaft. Genossenschaft und Gesellschaft des Handelsrechts . . . . .	47
5. Das Handwerk: Hausfleiß und Landhandwerk. Die Zunft als Monopol und Gemeinwirtschaft . . . . .	59
IV. Der Frühkapitalismus . . . . .	68
1. Die erste Kapitalbildung: Die „Kinderfibel“. Die Religionswanderungen . . . . .	68
2. Die Ritterguts- und Bachtwirtschaft: Grundrente und Fron. Ablösung und Zeitpacht. Kommerzialisierung . . . . .	73
3. Bergwerks- und Kolonialgesellschaften: Der Verlag. Das neue Währungs- und Geldwesen. Das Zeitalter der Fugger und der Elisabeth. Die Entstehung der Kapitalgesellschaft. Der Wucherstreit. Die Erbfolge der Kolonialmächte. . . . .	79
V. Der Merkantilismus . . . . .	94
1. Das Staatsunternehmertum: Internationaler Charakter und nationale Besonderheiten. Der Hof- und Staatsbedarf. Die Bevölkerungs- und Steuerpolitik . . . . .	94
2. Nationalökonomie und Technologie: Handelsbilanztheorie und Metallismus. Erfinder und Konjunktoren . . . . .	102
3. Der Verfall des Ancien Régime: Die Entartung der Spekulation und der Absentismus. Die Bewucherung des Bauern und des Staates . . . . .	108
VI. Der Hochkapitalismus . . . . .	116
1. Die Emanzipationen: Die Revolutionen. Das Bevölkerungsproblem. Sklaven- und Bauernbefreiung. Überseewanderung und Landflucht . . . . .	116
2. Das Maschinenzeitalter: Die Arbeitsmaschinen. Dampfmaschine und Eisenbahn. Die Mechanisierung der Gesellschaft . . . . .	128
3. Freiwirtschaft und Volkswirtschaft: Der amerikanische und deutsche Wettbewerb mit England. England als Führer des modernen Imperialismus . . . . .	132
4. Das Finanzkapital: Die Zentralisierung der Währungs- und Bankpolitik. Die Konzentration der Unternehmung in Kartellen und Trusts. Die Sozialpolitik als Arbeits- und Mittelstandsschutz . . . . .	143
Anmerkungen. . . . .	152



## Quellen und Literatur.

Eine Quellenkunde der Wirtschaftsgeschichte gibt es bisher weder allgemein noch für einzelne Länder nach Art der bekannten quellenkundlichen Handbücher der gesamten National- und Universalgeschichte von Dahlmann-Waiß (1912!) und Herre-Hofmeister (1910!), die deshalb mit ihren wirtschaftsgeschichtlichen Abteilungen desto mehr in Betracht kommen (doch vgl. etwa G. Espinass, *Bibliographie de l'histoire économique de France au moyen âge*. Paris 1907, und W. R. Scott, *Scottish economic literature to 1800*, Glasgow—Edinburgh 1911). Daneben orientieren zunächst am besten die Grundrisse und Handbücher der Wirtschaftsgeschichte mit ihren Literaturangaben. Es sind besonders die beiden Bände von Moys Meisters Grundriß der Geschichtswissenschaft (2, 1 und 2, Teubner): Rudolf Köpcke, Grundzüge der Deutschen Wirtschaftsgeschichte bis zum 17. Jahrhundert (<sup>2</sup>1921), und Heinrich Sieveking, Grundzüge der neueren Wirtschaftsgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart (<sup>2</sup>1921), sodann in der Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ Otto Neurath, Antike Wirtschaftsgeschichte (<sup>2</sup>1918), und H. Sieveking, Wirtschaftsgeschichte vom Ausgang der Antike bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts (Mittlere Wirtschaftsgeschichte) (1921), endlich Rudolf Häpfe, Wirtschaftsgeschichte in Gloedners Handelshochschulbibliothek ed. M. Apt (Bd. 19, Leipzig 1922). Von dem von Georg Brodnić herausgegebenen Handbuch der Wirtschaftsgeschichte (Zena, G. Fischer) sind bisher erschienen R. Köpcke, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters (1924), G. Brodnić, Englische Wirtschaftsgeschichte (Bd. 1, Mittelalter, 1918), E. Baasch, Holländische Wirtschaftsgeschichte (1927) und F. Kulischer, Russische Wirtschaftsgeschichte, (Bd. 1, 1925, Mittelalter; für die Neuzeit bietet einigen Ertrag F. Mavor, *Ec. Hist. of Russia*, 2 Bde., New York 1914, <sup>2</sup>1925). Endlich bleiben als Meisterwerke territorialer Wirtschaftsgeschichte dauernd wertvoll Karl Lamprechts Rheinlandwerk (Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter 4 Bde. Leipzig 1886) und Eberhard Gotheins Geschichte des Schwarzwaldes 1 (Straßburg 1892). Die *Histoire économique de France* (1200—1800) von dem Vicomte G. d'Arvenel (5 Bde. Paris 1894—1909) ist ein Gegenstück zu Thorold Rogers' *History of agriculture and prices in England 1259—1793* (7 Bde. Oxford 1866—1902), aber im Unterschied von dieser dogmatisch freihändlerisch. Unentbehrlich für jede sozialwissenschaftliche Vertiefung in den Stoff sind vor allem die Werke der großen Nationalökonomien: die von Max Weber, darunter wieder namentlich: *Wirtschaft und Gesellschaft* (Grundriß der Sozialökonomik 3<sup>2</sup>, Tübingen 1925), *Wirtschaftsgeschichte* ed. S. Hellmann und M. Palvi (Dunder & Humblot 1923) und *Gesammelte Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* (Tübingen 1924, vgl. auch E. Brinkmann, *Die Umformung der kapitalistischen Gesellschaft in geschichtlicher Darstellung*, und: *Die Aristokratie im kapitalistischen Zeitalter*, Grundriß der Sozialökonomik 9, 1 und 2, 1926), Karl Bücher, *Die Entstehung der Volkswirtschaft* (Tübingen zuerst 1893, letzters <sup>2</sup>2 Bde., 1922), und: *Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte* (Tübingen 1922), Gustav Schmoller, *Grundriß der Volkswirtschaftslehre* (2 Bde., Leipzig 1900—1903, <sup>2</sup>1919), Werner Sombart, *Der moderne Kapitalismus* (Bd. 1 und 2 ebenda 1902, <sup>2</sup>1915—17, Bd. 3, 1 und 2 1926f.) und Lujo Brentano, *Der wirtschaftende Mensch in der Geschichte* (Leipzig 1923); endlich die Werke Georg v. Helows, *vornehmlichen Territorium und Stadt* (München 1900, <sup>2</sup>1923) und: *Probleme der Wirtschaftsgeschichte* (Tübingen 1920, <sup>2</sup>1926), sowie die methodisch überaus neuartigen bahnbrechenden Büchlein von Bruno Kuske, *Die Bedeutung Europas für die Entwicklung der Weltwirtschaft* (Köln 1924) und: *Die Volkswirtschaft des Rheinlandes in ihrer Eigenart und Bedeutung* (Essen 1925).

Schon als gewöhnlich in den Literaturangaben fehlend seien zum Schluß die Meisterwerke der wirtschaftsgeschichtlichen Realienkunde genannt: Viktor Hehn, *Kulturpflanzen und Haustiere* (Berlin 1870, <sup>2</sup>ed. D. Schrader 1911), Johannes Hoops, *Kulturpflanzen und Wald-*

bäume (Straßburg 1903), das von demselben herausgegebene Reallexikon der Germanischen Altertumskunde (Straßburg 1911 ff.), Moritz Heyne, Deutsche Hausaltertümer (ebenda 3 Bde., 1899—1903), und Alwin Schulz, Das häusliche Leben der europäischen Kulturvölker vom Mittelalter bis zur zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (München 1903), daneben Otto Lauffer, Deutsche Altertümer (Leipzig 1918), endlich für den Wirtschafts- und Sozialhistoriker noch immer wichtiger als die einzelnen Lehrbücher der deutschen Rechtsgeschichte und des deutschen Privatrechts Jacob Grimms Deutsche Rechtsaltertümer 4 ed. A. Heusler und R. Hübner (2 Bde., Leipzig 1899). Für Rußland jetzt D. Zelenin, Russische (ostslawische) Volkskunde (Berlin—Leipzig 1927). Für Italien G. Salvioi, Storia economica d'Italia nell'alto medio evo (Neapel 1913). Für England vgl. L. F. Salzman, English industries in the middle ages (Oxford 1923) und E. Lipson, Introduction to the economic history of England (Bd. 1, Oxford 1915, <sup>2</sup> 1923, behandelt Mittelalter und frühe Neuzeit; daneben sind für die spätere W. Cunningham, The growth of English industry and commerce in modern times [1882, <sup>3</sup> 1903] und wegen ihrer theoretischen Klarheit W. J. Ashley's Introduction to English economic history [London 1888, deutsch in Brentano-Lefers Sammlung 1896] noch unersetzt).

Von Quellenauswahlen zum paradigmatischen Studium sind vor allem zu nennen F. Reutgen, Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte (Berlin 1901), und G. Wopfner, Urkunden zur deutschen Agrargeschichte (Stuttgart 1925), daneben schon wegen der vortrefflichen Ordnung des Stoffs nach Materien G. Voersch. R. Schröder. L. Perels, Urkunden zur Geschichte des deutschen Privatrechts<sup>3</sup> (Bonn 1912). Ein Buch wie das von A. E. Hland, P. A. Brown und R. S. Tawney, English economic history, select documents (London 1921) fehlt bei uns leider. Eine sprachlich nicht immer mit Glück modernisierende, aber in sachlicher Beziehung vorbildliche Auswahl für Schulen und Volkshochschulen G. Kühnert, Quellenheft zur Wirtschaftsgeschichte von Großthüringen (Jena 1921).

## I. Wirtschaftsstufen.

I. Wirtschaftsstufen: Natural- und Geldwirtschaft. Sammelwirtschaft, Hadbau und Nomadismus. Dikos, Markt und Flächenwirtschaft.

Die Lehre von den Wirtschaftsstufen, die wir erstmalig bei den französischen und englischen Nationalökonomien und Soziologen des 18. Jahrhunderts finden, ist mit dem Anspruch aufgetreten, Beschreibung, innere gesetzmäßige Kausalerklärung eines normal ablaufenden Vorgangs zu sein. Gegen diesen Punkt wandten sich die Historiker, da sie den bloßen Anspruch, gesetzmäßige Wirklichkeit auszusagen, ja womöglich prophezeien zu können, als einen Eingriff in ihre eigenen individualistischen Interessen betrachteten. Nur Weniges kann diesen Verdacht der Historiker rechtfertigen, als solle hier historische Wirklichkeit zugunsten eines wirklichkeitsblinden Schemas ausgelöscht werden. Gemeint war hier vielmehr ein erster Konstruktionsversuch einer aus den Tatsachen deskriptiv abgeleiteten Regelmäßigkeit. Ein solcher Versuch, wirtschaftliche Zuständlichkeiten systematisch zu gruppieren, war nicht zu vermeiden. Er ist eine unwillkürliche Reaktion des ordnenden Geistes auf die Wirklichkeit, die er anschaut. Die Eigenschaften der uns vorliegenden wirtschaftsgeschichtlichen Wirklichkeit sehen wir in einer gewissen Verbindung, worin wir Gewisses als verwandt, anderes als fremd empfinden. So versuchen wir, Systemkomplexe, Stufen, zu bilden, die wir dann hintereinander zu ordnen unternehmen. Eine solche Stufenreihe gilt nicht etwa starr, als allgemeines Entwicklungsgesetz, da die Forschung hier noch durchaus im Fluß ist. Was aber die Aufeinanderfolge der Stufen betrifft, so ist dieser Anspruch noch vorsichtiger und unter Vorbehalt von Korrekturen nach der Wirklichkeit zu nehmen, weil hier erst recht alles problematisch wird und das, was einmal beobachtet oder denkmäßig konstruiert wurde, jeden Augenblick von einer Tatsache umgeworfen werden kann.

Wenn wir mit diesem doppelten Vorbehalt für die Konstruktion der Systeme und ihre Aufeinanderfolge an die Lehre von den Wirtschaftsstufen herantreten, so braucht uns ihre Vielfältigkeit nicht irrezuführen. Die verschiedenen Unterscheidungen der Nationalökonomien, etwa von Stadt- und Dorfwirtschaft, von Natural- und Geldwirtschaft oder nach der Art der Produktion, Arbeitsteilung und Spezialisierung, Werkzeugen, Kapitalansammlung usw. bestehen durchaus nebeneinander zu Recht. Wir müssen sie nebeneinander sehen, um die ganze Fülle des wirtschaftlichen Lebens in seinen verschiedenen Dimensionen zu ordnen.

Die erste Dimension, in der wir Natural- und Geldwirtschaft zu denken versuchen, beschränkt sich auf das bloße Mittel des Tausches. Es scheint eine sehr oberflächliche Vorstellung zu sein, die Geldgebrauch und Nichtgebrauch von Geld nebeneinander stellt. Und doch ergibt sich ein reiches historisches Leben, wenn wir näher zusehen und uns bemühen, Übergangsstadien in einer Gesellschaft zu

finden. Von dem ersten Stadium reiner Naturaltauschwirtschaft, wo in jedem wirtschaftlichen Tauschakte die getauschten Einzelgegenstände gegeneinander wertgemäß abgewogen werden, ein Stück Vieh gegen ein Stück Land etwa, hebt sich sofort die nächste Stufe ab, in der eine Geldwirtschaft in Form der Naturalgeldwirtschaft entsteht, ein sog. Naturalgeld sich entwickelt in dem Sinne, daß nicht jeweils immer wieder zwei neue Gegenstände gegeneinander abgewogen werden, sondern daß in einer Gesellschaft, sei es von Jägern, die das Jagdtier, sei es von Viehzüchtern, die das gezüchtete Vieh zur Grundlage ihrer Wirtschaft machen, unter den gangbaren Waren eine oder mehrere heraustreten, die mehr als alle anderen im normalen Gebrauche sind und an denen sich die Wertvorstellung mehr kristallisiert als an anderen. Es tritt dann ein Naturalgeld auf, eine Ware, die die Tendenz hat, zum Maßstab anderer Waren zu werden. Alle übrigen Waren werden etwa in Stücken Vieh oder (wie namentlich in Rußland noch in geschichtlicher Zeit) in Stücken Pelz oder in Häufchen Goldstaub, Tabak u. ä. abgewogen. Diese bevorzugte Ware wird dann zum Gelde dieser Gesellschaft, an dem man den Wert anderer Tauschgegenstände mißt. Von diesem Naturalgelde gibt es nun wieder einen langamen Übergang zu demjenigen Gelde, welches heute eigentlich diesen Namen führt.

Heute meinen wir mit Geld ein Geld, das den Charakter einer konkreten Ware abgestreift hat und nichts anderes ist als Tauschmittel und Wertmaßstab. Die Entwicklung konvergierte von verschiedenen Seiten auf einen bestimmten Wertgegenstand, das Metall, welches sich besonders zum Tauschmittel und Wertmesser für beliebig zusammengesetzte Gesellschaften eignete. Es erlaubte, davon abzusehen, ob eine Gesellschaft jägerisch oder viehzüchterisch oder aderbauerisch eingestellt war.

Das Metallgeld kann nun wiederum verschiedene Stufen erreichen. Es kann zunächst ein Metallgeld sein, welches noch nicht die Eigenschaft hat, in regelmäßigen Stücken geprägt zu werden. Es kann etwa wie Tabak oder ein Päckchen Muscheln abgemogen werden. Zu allererst haben wir Metallgeld in der Form des Barrens, des Stückes Edelmetall. Erst wenn dieses Stadium abermals verfeinert wird und, statt bei jedem Tauschakte aufs neue zu wiegen, irgendeine gesellschaftliche Instanz durch Stempeln die Gewähr übernimmt, daß dieses Stück ein bestimmtes Gewicht und einen bestimmten Gehalt habe, erst dann, wenn in Stücken fest abgeteiltes Geld vorhanden ist, ist die Geldwirtschaft kat exochen begründet.

Aber auch dort steht die Entwicklung noch nicht still. Hinter der Geldwirtschaft pflegt die Kreditwirtschaft zu kommen. Es wäre unberechtigt, Geld- und Kreditwirtschaft in harter Gegeneinandersetzung zu unterscheiden. Kredit im weitesten Sinne ist nicht etwas, was erst erscheint, nachdem die Möglichkeiten des Edelmetallgeldes erschöpft sind. Unter Umständen erscheint er vielmehr früher als die Edelmetallwirtschaft selbst. Wenn unter primitiven Stämmen ein stummer Tauschhandel besteht derart, daß an der Grenze der beiderseitigen Stammesgebiete eine Ware deponiert wird, worauf der Tauschhandelsgegner seine Ware hinlegt und die ihm überlassene fortnimmt, ohne daß die beiden sich sehen, so haben wir systematisch und logisch das Recht, von einem Kredite zu sprechen. Wer von den beiden stummen Tauschhandelsgegnern zuerst seine Ware deponiert, kreditiert dem andern mit dem Gegenwert dieser Ware. In jeder Wirtschaftsgesell-

schaft ist Kredit eine früh auftauchende Erscheinung. In einer Gesellschaft, die keine Metallgeldwirtschaft kennt, können doch Kreditverhältnisse als Verhältnisse der Verschuldung zwischen den Einzelwirtschaften im Gange sein. Es gibt etwa der eine dem andern ein Naturaldarlehen, z. B. Saatkörner oder Vieh. Dieses ist zu tilgen und zu verzinsen mit dem Körnerertrag oder dem Jungvieh, die später aus dem Darlehen erwachsen. Hinter dem Edelmetallgelde entfaltet sich dann die Kreditwirtschaft als etwas Neues, als Kreditgeldwirtschaft. Nunmehr wird das Geld selbst zum Kreditgegenstand. Bestimmte symbolische Gegenstände werden mit Geldcharakter bekleidet. Die Entwicklung verläuft zu einer Währung, deren Normaldarstellung nicht mehr das Edelmetall ist. Die großen Kulturstaaten haben heute so gut wie kein Edelmetallgeld mehr. Das maßgebende Edelmetall Gold liegt in den Banken versteckt; im Publikum verkehren Symbole, Darstellungen des Geldwerts durch ein Stück Papier in einer bestimmten, durch das Gesetz vorgeschriebenen Anordnung. Diese Wirtschaft dehnt sich auf alle möglichen Kreditpapiere aus. Ein solches Kreditpapier, sei es nun eine Anweisung auf eine bestimmte Kasse oder ein Guthaben, sei es ein Anteil an einer wirtschaftlichen Kapitalmasse, etwa eine Aktie, sei es eine Urkunde über ein bestehendes Schuldverhältnis, etwa eine Obligation oder ein Schuldschein, hat die Eigentümlichkeit, daß es irgendwo zu liquidieren sein wird. Irgendwo gibt es einen Ort, wo es in das geläufige Zahlungsmittel umzutauschen ist. Das ist das komplizierte Gebäude der heutigen Kreditgeldwirtschaft. Hier wird uns erspart, fortwährend im Wirtschaftsleben einen schwierigen Transport mit dem Edelmetallgeld zu treiben; wir nehmen nur noch symbolische Transaktionen vor. Im Kreditgelde brauchen wir endlich gar nicht mehr die symbolische Darstellung. Ich brauche nicht immer eine Urkunde, sondern es kann mein Kreditgeld irgendwo auf einer Bank zugute stehen und durch einen Wechsel von Büchern zu Büchern, durch ein Giro, getilgt bzw. übertragen werden.

Diese Einteilung ist nur eine der Dimensionen der Wirtschaftsgeschichte. Sie betrifft das Tauschmittel; es ist die Einteilung der Wirtschaftsgeschichte nach den Tauschmitteln. Ihr zur Seite können wir die Einteilung der Wirtschaftsgeschichte nach der Produktionsweise und dem materiellen Apparat der Wirtschaft stellen. Es ist die Einteilung nach der Darstellung des Kapitals in ihr. Unter Kapital verstehen wir dabei hier nur dasjenige, welches das dem Menschen gegenüberstehende konkrete Objekt bezeichnet, sei es, daß es von der Hand in den Mund verschwindet, sei es, daß es irgendwie aufbewahrt oder mit anderem kombiniert wird wie das heutige Sachkapital. Diese Einteilung der Wirtschaftsstufen nach dem materiellen Apparat der Wirtschaft, nach den Kapitalien, ist sehr früh angekommen. Im 18. Jahrhundert, als man in der Kolonialentwicklung anfing, Naturvölker zu beobachten, wurde sie von den ersten Wirtschaftshistorikern und Soziologen immer neu wiederholt. Hier ergaben sich im Ganzen der Wirtschaft gewisse Einheitsbilder, die in einer bestimmten Reihenfolge zu stehen schienen. Am Anfang der Entwicklung ließ die Forschung des 18. Jahrhunderts die jägerische Wirtschaft stehen, aus der sich dann die viehzüchterische und aus dieser wiederum die Ackerbauwirtschaft entwickeln. Hiergegen wurde eingewandt, es liege da keine Gesetzmäßigkeit vor, nicht jedes Volk durchlaufe diese Stadien der Entwicklung. Das ist offenbar ein Mißverständnis. Diese Wirtschaftsstufen der mate-

ziellen Einteilung waren kaum jemals in diesem Sinne gemeint; sie wollten vielmehr nichts anderes als Beschreibung von Gesamtzuständen sein. In diesem Sinne sind sie beliebig verfeinert worden. Karl Bücher machte den Versuch, an den Anfang dieser materiellen Stufenbestimmung eine Wirtschaft zu stellen, die nach ihm noch nicht, wie die folgenden Stufen, den Charakter eines zweckmäßigen Zusammenwirkens einer Gesellschaft zur Erzielung ihres Unterhalts trägt, nämlich die Stufe der individuellen Nahrungsjuche, die ausgezeichnet sei durch das Nichtvorhandensein des gesellschaftlichen Rahmens. Jeder gehe auf die unmittelbare Auseinandersetzung mit der Umwelt aus. Hier gebe es weder Horde noch Sippe noch staatsmäßige Zusammenhänge. Mit einer Wirtschaft der Okkupation der allernächsten Gegenstände friste man das Leben. Man hat auch gegen diese Lehre sehr viel Widerspruch erhoben. Manches daran ist in der Tat psychologische Mißdeutung. Wir sind davon abgekommen, den primitiven Menschen uns als ungesellig vorzustellen. Was aber an der Vorstellung bleibt, ist die okkupatorische Tätigkeit überhaupt, die sich darauf beschränkt, das oberflächlichste Verhältnis zur umgebenden Natur in der Wirtschaft zu haben, das beim Menschen überhaupt denkbar ist. Er bearbeitet die Natur nicht, nimmt von ihr vielmehr nur Geschenke entgegen. Es wurde hierbei an einen Menschen gedacht, der nicht nur davon lebt, die Früchte des Feldes und der Bäume zu pflücken, etwa die Körner der wilden Gräser zu verzehren, sondern der überall herum Nahrung aufnimmt, wo er sie nur findet. Mit Recht kennzeichnet Bücher diese Nahrungsjuche dahin, daß sie wahllos zwischen den verschiedensten Gegenständen hin- und herschwankt. Infolge der kunstlosen Art und Weise, wie sie betrieben wird, wechselt sie zwischen den Polen des unendlichen Kleinen und des unendlich Großen, zwischen Hungersnot und Überfüllung. Diese Nahrungsjuche erstreckt sich nicht nur auf die Früchte des vegetativen Lebens, sie macht sich auch die Wirtschaft der Tiere zunutze. Sehr viele Tiere treiben eine Fürsorge für ihre Nahrung, die sich mit der Wirtschaft des primitiven Menschen vergleichen läßt. Der Mensch eignet sich nun etwa die von den Termiten angesammelten Körner an. Seine Nahrung erstreckt sich von den Würmern bis auf die höchsten Tiere, die er fangen kann. Er legt aber lediglich Beschlag auf die Gegenstände.

Diese okkupatorische Wirtschaft verschwindet nun bald, so sagt man, zugunsten komplizierterer Stufen. Der Jäger baut sich etwa einen besonderen Apparat, mit dem er dem Wilde nachgeht. Es kommt ein immer größeres materielles Substrat und damit ein Kapital hinzu. Hierher gehört das Koschersche Gleichnis von den Menschen, die sich anfangs die Fische mit der Hand fangen, die aber dann eine Zeitlang freiwillig spaten und hungern und diese Zeit zur Erfindung einer Angel benutzen. Damit haben sie ein Kapital und brauchen nicht mehr die Hand, sondern besitzen bereits ein Werkzeug zum Fischfang. Die okkupatorische Wirtschaft dauert heute noch fort an den Rändern der modernen Gesellschaft, und zwar überall dort, wo der Mensch es sich leisten kann, von anderen Beschäftigungen auf diese primitivsten zurückzugreifen. Okkupatorische Wirtschaft wird in den Wäldern getrieben dadurch, daß Reisigholz, Beeren oder Kräuter gesammelt werden. Vielleicht ist es nicht, wie bisweilen angenommen wird, auf Klasseverschiedenheiten, sondern nur auf Stufenunterschiede früherer Wirtschaftsentwicklung zurückzuführen, wenn noch heute sowohl der slawische wie der roma-

nische Bauer große Pilzjammler sind, während der benachbarte deutsche Bauer sich um diese Nahrung wenig kümmert. Oskupatorische Wirtschaft, d. h. das Aufsuchen von wirtschaftlich wertvollen Gegenständen, ist sogar, in stattlichem Ausmaße betriebenen, von größter Bedeutung für die moderne Rohstoffwirtschaft. In Gegenden, wo der Gummi, ein von den Gummibäumen ausgeschwitztes Harz, vorkommt, kann man diese Bäume in Plantagen züchten, man kann aber auch Jäger und Sammler haben, die in den großen Gummibaumwäldern herumgehen und mit einer von ihnen entwickelten Technik den Gummi oskupieren. Diese Sammler sind natürlich organisiert und schließlich abhängig von der Monopolorganisation unserer Gummimelktwirtschaft.

Aus der Nahrungssuche entwickeln sich andere Stufen der materiellen Ausstattung der Gesellschaft mit großer Mannigfaltigkeit. Das Bild der beiden früher naiv gefaßten Stufen der Viehzüchter- und der Ackerbauvölker bzw. -gesellschaften hat sich uns gewandelt. Wir denken heute nicht mehr, wie Schiller und unsere Aufklärer es sich dachten, den Ackerbau als die Stufe des endgültigen Eintritts früherer Gesellschaften in unsere Kultur der festen Sefshastigkeit. Die erste große prinzipielle Veränderung ergibt sich von der Nahrungssuche zu etwas, was dem Ackerbau ähnlich ist, zum Hackbau. Er kennzeichnet sich ökonomisch dadurch, daß er ein äußerst loses Verhältnis zur Erde enthält insofern, als er den Boden nur mit einem hackenartigen Instrumente aufricht und ihm dann diejenigen Samen anvertraut, von denen der Mensch schon auf dieser Stufe weiß, daß sie ihm einen vielfältigen Ertrag liefern werden. Diese Hacke hat sich lange Zeit als sog. Hackenpflug erhalten, wie ihn die Antike regelmäßig gebrauchte und wie er noch bis in die Neuzeit in der slawischen Welt und in den deutschen Kolonialgegenden des Ostens vorkommt. Es handelt sich hier um die Anbringung einer tierischen Kraft, eines Juges durch ein Pferd oder einen Ochsen, an eine Hacke, um die Vereinigung von lenkender Menschen- und ausführender animalischer Kraft, um ein etwas schwereres Hackeninstrument zu bedienen. Es ist noch nicht das, was wir heute als Pflug bezeichnen. Um ein solcher zu werden, muß der Hacken durch zwei Erfindungen bereichert werden. Es gehören dazu 1. die Anbringung von Rädern, die gerade Furchen zu ziehen erlauben, und 2. die sog. Pflugschar, jenes bekannte, bereits eine verbreitetere Eisenschmiedekunst voraussetzende Werkzeug, das die Aufgabe hat, größere Schollen abzustecken und umzuwenden. Wenn erst diese beiden Erfindungen gemacht sind, ist ein viel intensiveres Verhältnis zum Boden erreicht. Dieser neue Räder- und Scharpflug tritt erst verhältnismäßig spät in die Wirtschaftsgeschichte ein. Die Antike hat ihn noch nicht besessen. Die Germanen scheinen es gewesen zu sein, die aus ihrer eigenen Kultur heraus oder aus der fruchtbaren Berührung mit antiker Kultur dieses wichtige Instrument in die Wirtschaftsgeschichte eingeführt haben. Alles übrige kann sich nun daran anknüpfen. Vor allem ergibt sich da eine Verbindung zur Viehwirtschaft, da die Verwendung animalischer Kraft schon ein Element der Viehzucht darstellt.

Gesellschaftlich ist interessant, daß in sehr vielen beobachtbaren Fällen ein ganz eigentümliches Verhältnis der Geschlechter mit diesem Hackbau verbunden ist. In der Regel hat die Frau der primitiven Völker diesen Hackbau zuerst erfunden und ausgebaut. Dem männlichen Geschlechte überläßt die primitive Wirtschaft jede Tätigkeit, die die Wirtschaft nach außen fördert, die einen großen Radius

des Umherschweifens zur Voraussetzung hat, mithin die Tätigkeiten des Sammelns, des Jagens, des Nomaden, des Viehzüchters. Die Frau, noch nicht wie später ausschließlich mit der häuslichen Konsumwirtschaft betraut, verwaltet andere Aufgaben, die dazu führen, daß ein solcher Hackbau auftritt. In Afrika, Australien, Amerika, überall finden wir noch heute Stufen, wo die primitiven Völker durch diesen weiblichen Hackbau in Entwicklung kommen. Irgendwo abge sondert, im Walde, legen Frauenbünde die Grundlagen dazu. Daran scheinen sich dann sehr weitgehende soziologische Folgen zu knüpfen. Heute wird allgemein die Ansicht vertreten, daß die Beziehung der Frau zum Hackbau das Umkippen der Geschlechterordnung in ein gewisses Herrschaftsverhältnis der Frau über den Mann, in die mutterrechtliche Ordnung erklärt. Das ist eine Herrschaft der Mutter, der mütterlichen Familie, wonach die Kinder und Deszendenten der Familie der Frau und nicht der des Mannes folgen. Diese Abwandlung des Familienrechts hat seit dem frühen 19. Jahrhundert große Aufmerksamkeit erweckt, und heute haben altphilologische und philosophische Strömungen die Teilnahme an den Arbeiten ihres ersten Erforschers, des Schweizer J. J. Bachofen, neu belebt. Jede solche Erfindung mußte, noch dazu in „magischen“ Zeitaltern, wo alle diese Dinge des alltäglichen Wirtschaftslebens nicht wie heute in einer niederen Sphäre gesehen, sondern in die Sphäre des Verkehrs mit den Geistern und Göttern hinaufgehoben werden, dem Erfinder, hier der weiblichen Gruppe, eine ungeheure Überlegenheit geben. Dann ist es denkbar, daß zusammen mit anderen Elementen, etwa mit Bedingungen der Knappheit des weiblichen Geschlechts (so daß viele Männer auf eine Frau kommen), sich das normale physische Übergewichtsverhältnis in der Gesellschaft so radikal umdreht, daß es jetzt die Frau ist, die von diesem Punkte einer Erfindung die Gesellschaft beherrschen lernt.

Ähnlich ist, was wir über Nomadismus und Viehzucht wissen. Die Forscher des 18. Jahrhunderts folgerten einfach, ein Viehzüchter entstehe aus einem Jäger dadurch, daß das Wild eingefangen und gezähmt werde. Diese rationale Konstruktion ist schwer an den Tatsachen zu prüfen. Doch scheint es nicht immer so ganz leicht und unmittelbar hergegangen zu sein. Wir sehen auch hier neben dem Materiellen das Geistige eine große Rolle spielen. Die Viehzucht scheint sich durchaus nicht regelhaft aus der Jagd entwickelt zu haben. Es ist sogar kaum vorstellbar, daß diese zwei Stufen oft so reinlich aufeinander gefolgt seien, daß irgendein reguläres Jagdwild gezüchtet worden sei wie das Renntier durch die Eskimovölker. In gewöhnlichen Fällen ist das Verhältnis der Zucht zahmer Herden zu der Jagd auf wilde Tierherden noch heute durchaus in den Schatten des Rätselhaften getaucht. Man weiß nur, daß der Übergang zur Tierzucht auf sehr verwickelten materiellen und geistigen Voraussetzungen beruht. Das Halten von Vieh hat nicht immer den Sinn, daß nun mit diesen Tieren eine ausgebildete Fleisch- und Milchwirtschaft beginnt. Es gibt Nomadenstämme, die nie daran dachten, den Milchtrag ihres Rindviehes zu benutzen, die es sogar für rituell verboten halten, ihn zu verwerten, und die Chinesen genießen noch heute weder Milch noch Fleisch des Rindes, das sie als bloßes Arbeitstier halten. Andererseits gibt es Völker, die die Nutzung ihrer Herden mit einer großen magischen Religionskultur umkleidet haben. Sie blieb im allgemeinen den männlichen Schichten der Gesellschaft, den Reitern, Kriegern usw., vorbehalten. Sehr viele Entstehungsmöglichkeiten, Ab-

arten und Entwicklungsstufen des Nomadismus und der Viehzucht sind denkbar. Die Verbindung dieser beiden untereinander ist allerdings ziemlich klar. Eine Viehzucht in größerem Ausmaße, so daß die Gesellschaft davon lebt, bedingt allemal eine mangelnde, zum mindesten aber leicht gestörte Sesshaftigkeit des betreffenden Stammes, die allerlei große Probleme der sozialen und politischen Geschichte aufstellt. Der Nomade ist in Antertum und Mittelalter wie heute etwa in Südafrika der spezifisch unruhige Mensch, den an den Grenzen zu haben, unangenehm ist, weil man immer vor ihm auf der Hut sein muß. Diese mangelnde Sesshaftigkeit kann verschiedene Stufen haben. Sie kann sich mit anderen Stufen vermengen und so einen Halbnomadismus ergeben, der schon mit Stufen des Ackerbaues zusammengeht. So gibt es z. B. eine Art des Ackerbaues, die den Boden oft wechselt, ihn etwa nach kurzer Bebauung wieder zu Wald oder Wiese werden läßt. Damit kann sich der Nomadismus der Viehzucht unschwer verbinden.

Im ganzen werden wir von diesem Zweige unserer Stufenordnung sagen können, daß er uns das Bild der großen nomadischen Viehzüchter- und Herrschervölker vor Augen stellt, die in ein Überschiebungsverhältnis zu anderen Kultursystemen treten. Hier regen sich erste große Herrschaftstendenzen, die darin bestehen, daß unruhige und wandernde Nomadenstämme die Herrschaft über mehr oder weniger sesshafte Ackerbau-, Haidbau-, Jäger-, Sammlervölker erwerben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Nahrungswechsel in diesem Systemwechsel der Wirtschaft dabei ein gewichtiges Wort mitgesprochen hat und die animalische Ernährung mit maßgebend dafür wurde, daß die Nomadenvölker zu so rücksichtslosen Erobererbölkern geworden sind. Aus den großen Wüsten und Steppen brachen sie immer wieder über die reicheren Länder herein, aus der innerasiatischen Hochsteppe, aus der nicht allein die „Völkerwanderung“, sondern auch vorher und nachher die größten politischen Bewegungen Europas hervorgegangen sind, oder die Semiten aus der Arabischen Wüste, die keinen geringeren Einfluß auf die Weltgeschichte geübt und die große Religion des Islam hervorgebracht haben. Wenn in der Tat die höhere Kalorienzahl und die eiweißreichere Beschaffenheit dieser Fleischnahrung solche drastische, unmittelbare Wirkungen politischer, wirtschaftlicher, sozialer Art gezeitigt haben sollte, so würde das mit Beobachtungen, die wir heute machen, zusammenfallen. Bernard Shaw und andere behaupten ja, der Umstand, daß der Engländer ein großer Fleischesser sei, mache ihn zu einem so großen Eroberer. Allgemein kann gesagt werden, daß der Viehzüchter in allen primitiven wirtschaftsgeschichtlichen Stadien der politisch und sozial überlegene Mensch ist. Der Ackerbauer hingegen ist im Gegensatz zu der kulturell gehobenen Rolle, die die Aufklärung ihm zuerteilte, meist ein gedrückter Mensch, ein Leibeigener; hat einen Herrn über sich, dem der Grund und Boden gehört. Die Herabdrückung des Bauerntums, wie wir sie so vielfach in der Geschichte sehen, wird nicht selten ein Ergebnis dieser frühen Lagerungsverhältnisse der Kulturstufen sein. Der Nomade hat sich den Ackerbauer sozusagen einverleibt. In allen primitiven Gesellschaften finden wir Ausbeutung und Beherrschung materiell schwächerer Wirtschafts- und Kulturschichten durch mächtigere. Es liegt daher die Annahme nahe, daß, wenn wir keinen anderen Erklärungsgrund für soziale Unter- und Oberschichtungen finden, es sich in erster Linie um ein solches Verhältnis viehzüchterischer Nomaden zu Ackerbauern, Jägern, Sammlern handeln wird.

Die Verwirrung, in der sich die Erforschung dieser Überschiebungsverhältnisse befindet, erklärt sich daraus, daß so viele Werturteile sich dabei einschleichen. Der Streit um die wirtschaftliche Natur der Germanenvölker ist deshalb bisweilen unbewußt tendenziös geführt worden, weil man den Gedanken abzuwehren suchte, daß Vorfahren des eigenen nationalen Lebens, das eine kulturelle Intensität wie die uns in germanischer Religion und Kunst, Sage und Dichtung vorliegende aufweist, ein nomadisches Leben wie Kirgisen, Tataren oder Araber in Steppe und Wüste geführt hätten. Freilich dürfte eine Zeit, der die Entdeckungen von Leo Frobenius den Blick für die großen alten Kulturen Afrikas geöffnet haben, nicht mehr ganz so verächtlich von den „Negerhäuptlingen“ reden, mit denen die Germanenkönige in Vergleich kämen. Es liegt nahe, von Halbnomadismus zu sprechen, wenn man daran denkt, wie die Völkerschaften beschaffen gewesen sein müssen, mit denen Cäsar es zu tun hatte, als er die Grenzen Galliens sicherte, und von denen uns die späteren Geographen und insbesondere Tacitus berichten. Unsere jüngste Forschung nimmt eine entschiedene Wendung zur nüchternen Beurteilung ihrer Berichte. Einen starken Einschlag nomadischen Lebens hat das Germanentum zweifellos gehabt. Wenn Tacitus von dem Streit über die Zugehörigkeit der Völker spricht, die sich östlich an die Germanen anschließen, vor allem die Wenden und die Finnen, so kann er sich nicht dafür entscheiden, daß auch sie Germanen seien, denn zwischen beiden bestehen für ihn doch zu erhebliche Gegensätze. Die Germanen, sagt er, haften schon an ihrem Hause, welches das Zentrum ihrer Wirtschaft bildet, während die Wenden und Finnen von ihrem Wagen (plaustrum) nicht loskommen. Hier sind Ähnlichkeit und Unterschied gleich klar: Es gibt Nomaden, die stets auf ihren Wagen fahren, und solche, die Zelte aufschlagen oder Häuser bauen, solange die Periode der Bewirtschaftung einer bestimmten Landschaft andauert. Die größere Sesshaftigkeit der letzteren läßt sich nicht immer auf günstigere wirtschaftsgeographische Verhältnisse, etwa auf größere Fruchtbarkeit, zurückführen, vielmehr können es allerlei Behelfe sein, die es ihnen ermöglichen, auf gegebenem Gebiete längere Zeit nomadisch oder halbnomadisch zu wirtschaften. Die Germanen sind zwar noch weithin Nomaden (denn wie könnte sonst der Vergleich auftauchen), gehören dann aber bereits dem Typus der hausbewohnenden Nomaden, die slawischen und finnischen Ostvölker dagegen gehören noch dem der Wagenfahrer an. Schon deshalb ist schwer denkbar, daß, wie der tschechische Historiker Jan Pejšek behauptet, die Slawen in Osteuropa allgemein eine bäuerliche Unterschicht unter der Herrschaft germanischer und turkotatarischer Eroberer gebildet hätten. Und der gebräuchliche Name der Kelten oder Walen (Wlachen) bezeichnet in Südosteuropa noch heute vorzugsweise die Hirten der Berggegenden.

Wenn wir an die Einführung des Pfluges durch die Germanen denken, so ist allerdings nicht zu bezweifeln, daß sie auch Ackerbauer waren. Wir müssen aber fragen: Wie vollzog sich dieser Ackerbau? Unsere jüngeren Forscher haben mit Recht eingesehen, daß man die Zeugnisse der antiken Autoren trotz aller berechtigten Skepsis nicht übersehen darf. Wenn ein so weitsehender Feldherr und Verwaltungsorganisator wie Gaius Julius Cäsar von den Germanen, die er kennt, immer wiederholt: „agriculturae non student“, so kann dieses Zeugnis nicht aus der Wirtschaftsgeschichte gestrichen werden. Es ist anzunehmen, daß diese